

Martin Teising

Vortrag am 14.9. 2019 in Frankfurt/M.

**aus Anlass des 50jährigen Bestehens der Kinder- und Jugendlichen-
Psychotherapie – Zeitschrift für Psychoanalyse und Tiefenpsychologie (KJP)**

Autorität und Selbstbestimmung auf den Wanderjahren durchs Leben

Selbstbestimmung und Abhängigkeit in früher Kindheit

Schon die jüdisch-christliche Schöpfungsgeschichte beschreibt die Begegnung mit einer Autorität. Gott, als Autor der Welt, hatte den Paradiesbewohnern verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Mit dem Verstoß gegen das auferlegte Gebot nahm sich der Mensch die Freiheit und gewann die Erkenntnis, zuerst die des Geschlechtsunterschieds, die eine enorme Kränkung darstellt, da sie mit der eigenen Beschränktheit konfrontiert. Mit dieser Erkenntnis entstehen Scham und Schuld und schließlich auch die Erkenntnis eigener Vergänglichkeit.

Mit der Erkenntnis des Unterschieds entstand die Begierde um den Preis der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, »aus dem harmlosen und sicheren Zustand der Kindespflege, gleichsam aus dem Garten, der ihn ohne seine Mühe versorgte, [...] in die Welt, wo so viel Sorgen, Mühe und unbekannte Übel auf ihn warten«, wie Immanuel Kant formulierte (zitiert nach Flasch, 2004, S. 86).

Der Sündenfall eröffnet Menschen aber den Weg, so Schiller, aus dem »Paradies der Unwissenheit und Knechtschaft zu einem Paradies der Erkenntnis und der Freiheit«. Die Differenz zwischen wissender göttlicher Allmacht und nicht wissenden unschuldigen Vormenschen ist damit aufgehoben. Der Mensch verliert die Unendlichkeit des Paradieses, gewinnt Erkenntnis und zahlt mit irdischer Vergänglichkeit.

Menschliches Leben beginnt damit, dass zwei andere etwas miteinander tun, woraus ein drittes entsteht, naturgemäß ohne dieses Wesen vorher gefragt haben zu können. Zur *conditio Humana* gehört also schon pränatal die Abhängigkeit von anderen, die lebenslang bestehen bleibt. In biologischer, psychischer und sozialer Hinsicht sind einzelne Individuen nicht lebensfähig. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen -um

diese Grundbedingung menschlicher Existenz zu verschleiern- sind Unabhängigkeit und Selbstbestimmung des Individuums die höchsten Werte in der westlichen Zivilisation geworden. Solidarische Verantwortung füreinander geht dabei verloren, Autorität und benevolenter Paternalismus sind obsolet geworden. Schritte in Richtung Selbstbestimmung gelten als Fortschritt, regressive Entwicklungen in der Regel als bedenklich. Obwohl die Aufklärung eigentlich zur Anerkennung der Abhängigkeit und Endlichkeit zwingen sollte.

Mit der Entbindung vom Mutterleib beginnt das Neugeborene einen Austauschprozess mit der Umwelt, von der es existentiell abhängig ist, und den es schon bald möglichst selbstbestimmt gestalten möchte. Der erste Schrei des Säuglings, so Kant sinngemäß, enthält die Sehnsucht nach einem hilfreichen Menschen, ohne den ein Überleben unmöglich ist, aber zugleich auch die Rebellion gegen diese Abhängigkeit.

Der Säugling muss selbst Luft holen und ausatmen. Der Körper benötigt Nahrungszufuhr, um ihn zu erhalten und zu wachsen. Dafür gibt es Körpereingänge und -ausgänge für die Entsorgung verstoffwechselter Endprodukte. Mit der Pflege werden dem Baby zwischenmenschliche Beziehungsqualitäten vermittelt, die untrennbar mit den biologischen Vorgängen legiert sind, wie ein Gefühl des Gehaltenwerdens oder der Wärme und unvermeidlich aber auch des Mangels und des Schmerzes.

So werden durch »Ein-Drücke« erste Bausteine der Psyche geschaffen, aus denen die »Grundmauern« der Persönlichkeit errichtet werden. Wie selbst – oder fremdbestimmt, wie selbstwirksam oder wie überwältigend diese basalen Vorgänge erlebt werden, prägt die entstehende Persönlichkeit. Seinerseits vermittelt der aktive Säugling Mutter und Vater den Glanz in ihrem Auge, der Berührung, Stolz und Zufriedenheit ausdrückt, der Säugling vermittelt Ihnen aber auch Gefühle nicht gut genug zu sein, terrorisiert zu werden usw. Damit beeinflusst er wiederum die Reaktionen seiner Bezugspersonen und gestaltet die prägenden Beziehungskonstellationen aktiv mit.

Unvermeidbare Frustrationserlebnisse konfrontieren den Säugling seinerseits mit der bitteren Tatsache, dass die Mutter, von der die eigene Existenz abhängt, nicht immer und uneingeschränkt, aber hoffentlich ausreichend gut, zur Verfügung steht, allerdings nicht immer und sofort herbeigeschrien werden kann. Frustration fördert die Entwicklung von Fähigkeiten zur Selbstbestimmung, sofern sie nicht von

überwältigender und damit traumatisierender Qualität ist. Jessica Benjamin hat unterstrichen, dass die Mutter dem Baby nicht nur nicht immer uneingeschränkt zur Verfügung stehen kann, sondern es auch nicht will und dass das Kind dies realisieren und anerkennen muss. Gäbe es eine Mutter, die immer und sofort alle Bedürfnisse befriedigen würde, gäbe es keine Entwicklung.

Die Entwicklungspsychologie beschreibt Fortschritte anhand von Errungenschaften, die das Ertragen von Frustration und Trennung voraussetzen, und dann neue Freiheit ermöglichen. Selbst laufen zu können setzt das Verlassen des mütterlichen Schoßes und das Ertragen unzähliger Stürze voraus.

Der wechselseitige Austausch in zwischenmenschlichen Beziehungen, vermittelt sowohl die gewollte selbst bestimmte als auch die ungewollt erlittene Überwindung eigener Grenzen. Es wird etwas in das Individuum hineingebracht, mit oder gegen eigenen Willen, konkret stofflich, aber auch Worte, Ideen und Emotionen können eindringen und werden herausgelassen, sie nähren und befruchten, aber sie können auch schädigen.

An lustvollen Erfahrungen mit seinen Ein- und Ausgängen hat Freud sich bei der Beschreibung der psychosexuellen Entwicklung des Kindes orientiert. Die Ein- und Ausgänge können verschlossen und kontrolliert werden. Damit verbinden sich Lust- und Unlust Erfahrungen. Es sind Erfahrungen eigener Wirkmächtigkeit, aber auch ohnmächtigen überwältigt Werdens.

Freud folgend geht Winnicott (1985) von einem primären illusionären Omnipotenz erleben des Säuglings aus. Alles was geschieht, hat in seinem Erleben mit ihm zu tun. Seine wachsende Fähigkeit, die äußere Wirklichkeit realitätsgerechter wahrzunehmen, erfordert den Verzicht auf Omnipotenzillusionen, »Wir behaupten nun, dass die Akzeptierung der Realität als Aufgabe nie abgeschlossen wird, dass kein Mensch frei von dem Druck ist, innere und äußere Realität miteinander in Beziehung setzen zu müssen und dass die Befreiung von diesem Druck nur durch einen nicht in Frage gestellten intermediären Erfahrungsbereich (in Kunst, Religion usw.) geboten wird« (Winnicott, 1985, S. 23 f.). Wir erhalten uns einen Bereich, »der kaum in Frage gestellt wird, weil wir uns zumeist damit begnügen, ihn als eine Sphäre zu betrachten, in der das Individuum ausruhen darf von der lebenslänglichen menschlichen Aufgabe,

innere und äußere Realität voneinander getrennt und doch in wechselseitiger Verbindung zu erhalten« (o.a.S. 11).

Dieser intermediäre Übergangsraum ist ein wesentlich vom Kind geschaffenes Refugium nach dem Verzicht auf die Illusion der Omnipotenz, eine Anerkennung der Grenze und zugleich ihre Lockerung. Mit Wunschträumen erhalten wir uns lebenslang die Möglichkeit, solche Übergangsräume zu schaffen. Ein schon 75 jähriger Patient träumt immer noch davon, in die Fußballnationalmannschaft berufen zu werden. Der Träumer erfüllt sich selbst einen Wunsch, unabhängig von einer Autorität, in diesem Fall der des Bundestrainers, behält allerdings die Fähigkeit, im Wachzustand zwischen inneren Wünschen und äußerer Wirklichkeit, die er nicht selbst bestimmen kann, zu unterscheiden und die reale Autorität anzuerkennen. Damit sind wir bei der

Die Bedeutung von Autorität für die Entwicklung von Selbstbestimmung

Wir benötigen, so Hannah Arendt, Autorität um Freiheit zu begrenzen und dadurch zu sichern um Räume der Selbstbestimmung erst zu ermöglichen. Autorität und Freiheit sind keine Gegensätze, Autorität sichert Leben in Freiheit. Autorität ist nicht zu verwechseln mit Autoritarismus und autoritärer Herrschaft, die Freiheit zerstören. Autoritäre Herrschaft missbraucht Autorität und beruft sich oft auf eine höhere Instanz, fordert blinde Unterwerfung und fördert ebenso blinden Hass auf Opponenten.

Arendts Definition der notwendigen »Autorität überhaupt« ergibt sich aus der Tatsache, dass die Eltern für das allein nicht überlebensfähige Kind verantwortlich sind, woraus sich ihre »natürliche Autorität« ableitet, auf die das Kleinkind unbedingt vertrauen können muss. Es wäre eine sträfliche Vernachlässigung, wenn ein Erwachsener seine Autorität vernachlässigt und ein Kleinkind nicht davon abhält, unbesorgt eine befahrene Straße zu überqueren. Das Autoritätsbedürfnis des Kindes beruht auf seinem Wunsch nach Sicherheit und Stärke, welche der Autorität zugeschrieben werden. Dieser Wunsch entlastet von der Selbstverantwortung und Selbstbestimmung. Dies wird in der ausgeprägten Autoritätswilligkeit im Latenzalter offenkundig. Kinder in diesem Alter reagieren oft empört, wenn die Eltern etwas behaupten, was der Autorität der Lehrerin widerspricht.

Weil wir die überlebensnotwendige Erfahrung mit gut meinenden Autoritäten, auf die wir uns verlassen können, gemacht haben, verlassen wir uns heute wie selbstverständlich

darauf, dass zum Beispiel dafür gesorgt ist, dass unser Trinkwasser nicht verseucht ist, unsere Lebensmittel kontrolliert und die Sicherheit unserer Verkehrsmittel überprüft worden ist, von Autoritäten, die dazu befugt sind und über das notwendige Wissen verfügen.

Vor mehr als sechs Jahrzehnten, also lange vor der antiautoritären Bewegung, diagnostizierte Arendt (1957) eine »Art Abdankung der Zeitgenossen [...], die sich als Eltern und Erzieher gewissermaßen weigern, eine der elementarsten Funktionen in jedem Gemeinwesen, das Hinleiten derer, die durch Geburt neu in die Welt gekommen und daher in ihr notwendigerweise Fremdlinge sind, zu übernehmen und so die Kontinuität dieser gemeinsamen Welt zu sichern. Es ist, als wollten die Eltern ihren Kindern gegenüber die Verantwortung für die Welt, in die sie sie hineingezeugt und hineingeboren haben, nicht mehr übernehmen« (S. 164).

Verantwortungsvoll ausgeübte Autorität des Erwachsenen äußert sich in alters- und umweltangepasster unterstützender, fördernder und fordernder Weise. Das Kind wirbt dann regelrecht um die Autorität, deren Forderungen es erfüllen möchte. Oder wie Freud sagt: »Die Gläubigkeit der Liebe wird zu einer wichtigen, wenn nicht zur uranfänglichen Quelle der Autorität« (1905/1942, S. 50). Souverän gestaltete Autorität beantwortet diese Liebe mit einem verlässlichen, aber auch flexiblen Umgang mit Regeln und Normen.

In ihrem Buch mit dem schönen Titel »Dieses unglaubliche Bedürfnis zu glauben« beschreibt Julia Kristeva (2014) die väterliche Funktion als „eine grundlegende Stütze, ohne welche ich keinerlei Norm erwerben, keinerlei Frustration ertragen, keinem Verbot gehorchen, kein moralisches Gesetz oder keine Moral übernehmen könnte...« (S. 25).

Freud hatte 1910 prognostiziert, dass »die wenigsten Kulturmenschen fähig sind, ohne Anlehnung an andere zu existieren oder auch nur ein selbständiges Urteil zu fällen. Die Autoritätssucht und innere Haltlosigkeit des Menschen können Sie sich nicht arg genug vorstellen« (1910b/1948, S. 109).

Auch die von Money-Kyrle (1971) beschriebenen »Facts of Life« konzeptualisieren notwendige Anerkennungsschritte der Abhängigkeit menschlicher Existenz, durch die Selbstbestimmung begrenzt wird. Er benutzt psychoanalytische Metaphern, wenn er z.B. als erste Lebensstatsache von der Anerkennung der Brust als gutes und

unverzichtbares Objekt spricht. Gemeint ist damit die Anerkennung von Abhängigkeit schlechthin als existenzieller Grundbedingung. Die Anerkennung der guten Brust erfordert, demütig zur Kenntnis nehmen zu müssen, dass es nur möglich ist, in Abhängigkeit von anderen zu existieren. Das Ringen um die Anerkennung der Abhängigkeit der eigenen Existenz zeigt sich in verschiedenen Lebensphasen in unterschiedlicher Weise.

Um die Anerkennung seines Angewiesenseins auf andere ringt ein 70-jähriger Patient, der zeitlebens aus Angst vor Trennung keine bindende Partnerschaft eingehen konnte und erst jetzt in die Therapie kam. »Sie kennen doch die Western-Filme«, sagt er, »in denen ein Cowboy sich in eine Frau verliebt. Meist endet die Affäre damit, dass er sie am nächsten Morgen verlässt und in die Weite der Prärie reitet. In manchen Filmen aber kehrt er wieder um und bleibt bei ihr. Das kann ich kaum glauben.«

Der Zwiespalt zwischen der Wahrnehmung hilfsbedürftiger Abhängigkeit mit großem Anlehnsbedürfnis und dem Wunsch nach selbstbestimmter Unabhängigkeit ist bei Jugendlichen in adoleszenten, provozierenden, Autoritäten herausfordernden Ablösungskämpfen offensichtlich. Die Vorstellung der Versorgungsunabhängigkeit ist Teil illusionärer Größenvorstellungen, die bei einem Patienten offen zutage traten, als er sagte: »Wozu brauche ich Medikamente, ich bin Gott!« Solche, in diesem Fall psychotische, Größenphantasien dienen nicht selten der Abwehr einer als kränkend und als Gefahr erlebten Abhängigkeit, z.B. von einer als übermächtig erlebten, ihre Autorität missbrauchenden, Mutter oder Vater.

Je sicherer Erfahrungen mit einem guten Objekt verinnerlicht wurden, je stärker das Urvertrauen, desto eher kann die Abhängigkeit von einem Anderen anerkannt werden und desto leichter wird es möglich, die zweite Lebensstatsache nämlich den Geschlechtsverkehr der Eltern, als kreativen Akt anzuerkennen. Gemeint ist mit dieser Metapher das Erleben des Ausgeschlossenenseins und die Anerkennung der Tatsache, dass zwei andere Menschen etwas produktives miteinander tun, man selbst aber nicht dabei sein darf. Diese zweite Lebensstatsache begegnet uns im Lebenslauf in unterschiedlicher Gestalt, gewissermaßen als Autorität. Das Kleinkind erfährt diese Tatsache zum Beispiel, wenn ein Geschwisterkind geboren wird und es sich von der innigen Beziehung zur Mutter ausgeschlossen fühlt. Der Jugendliche muss mit seiner rasenden Eifersucht umgehen, der Rentner ist von Entscheidungen Jüngerer am

Arbeitsplatz ausgeschlossen, der Pflegebedürftige hat bei seiner Heimunterbringung und den damit verbundenen finanziellen Fragen häufig wenig mitzureden.

Als dritte Lebensstatsache ist die Unvermeidbarkeit von Zeit und letztlich des Todes, ja des eigenen Todes, anzuerkennen, was letztlich vielleicht, wie auch Winnicott annahm, nie vollständig gelingen kann. Das kommt im kollektiven Glaubensvorstellungen zum Ausdruck, die ein Leben nach dem Tode ermöglichen. An Halloween verkleiden sich manche Jugendliche als Gevatter Tod und verkörpern damit die allerletzte höchste Autorität, vor der sie dann keine Angst haben müssen.

Selbstbestimmung und Autorität im hohen Lebensalter

Die verlängerte Lebenserwartung ist die größte Errungenschaft in den letzten 150 Jahren. 60-65 jährige Menschen können erstmals in der Geschichte mit ca. 20 weiteren Lebensjahren bei relativ gutem Wohlbefinden, mit erlebter Selbstbestimmung, sozialer Absicherung und relativ guter Gesundheit rechnen.

Neben vielen neugewonnenen Möglichkeiten und Freiheiten, die das Alter erschließt, konfrontiert es etwa ab dem 85. Lebensjahr aber unerbittlich mit körperlich bedingten Einschränkungen und in besonderer Weise wieder mit der Abhängigkeit als Grundbedingung menschlicher Existenz.

Der Körper übt als »Organisator der Psyche« (Heuft, 1994) unerbittlich anmutende Macht aus, der nicht ausgewichen werden kann. Der Körper kann eine Abhängigkeit von pflegenden Beziehungen erzwingen, wie sie sonst nur in der ersten Lebensphase vorkommt. Er erzwingt Abschiede, zum Beispiel von Aktivitäten, die Beweglichkeit erfordern, von Funktionen, deren unabhängige Beherrschung nicht selten mühsam errungen wurde. Er erzwingt damit auch eine Neugestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen, wenn Hilfe bei der Nahrungsaufnahme, der Fortbewegung, den Körperausscheidungen und der Hygiene sowie beim Denken, bei der Orientierung oder Kommunikation erforderlich wird um die Existenz zu sichern Ein 85-jähriger Patient formulierte: Es ist notwendig, im Alter einen zweiten Gehorsam zu entwickeln. Er meinte einen Gehorsam gegenüber der letzten Autorität des Körpers.

Der Körper kann vom beherrschten zum beherrschenden Objekt werden. Abhängigkeit

von anderen Menschen, von eigenen Kindern, Partnern, Freunden, Pflegekräften oder Wohlfahrtseinrichtungen, wird häufig als Ausgeliefertsein empfunden, und zwar umso mehr, als der Betroffene mit der »Illusion der Selbstbestimmung und der Unabhängigkeit« (Mieth, 2008) gelebt hat. Das Selbst weigert sich lange und hartnäckig, körperliche Veränderungen in das Körperselbst zu integrieren. Ein anderer häufig angewandter Versuch, mit dem alternden Körper umzugehen, besteht in der Abspaltung des Körpers: »Warum kann ich nicht meine Augen, meine Knie und mein Herz zum Doktor schicken und ruhig zu Hause bleiben, ohne Schmerzen zu haben, und die verbleibende Lebenszeit genießen?«, überlegt ein älterer Patient.

Abhängige Pflegebedürftigkeit ist die am meisten gefürchtete potenzielle Eigenschaft des hohen Lebensalters. Man möchte nicht von der Körperpflege durch eine andere Person abhängig sein, eine Abhängigkeit, aus der wir uns mit viel Mühe befreit haben. Pflegeabhängig zu sein bedeutet, auf die konkrete Anwesenheit eines Anderen, der über seine An- und Abwesenheit selbst bestimmen kann, existenziell angewiesen zu sein. Diese anderen sind in der Regel die eigenen Kinder.

In der letzten Lebensphase werden die Beziehungen zwischen den Generationen oft grundlegend umgestaltet, wenn Hilfebedarf bei Aktivitäten des täglichen Lebens entsteht und der Generationenvertrag als Kennzeichen menschlicher Zivilisation und Solidarität in Form von Pflege- und Versorgungsleistungen zum Tragen kommt. Bei der notwendigen Versorgung der Alten übernehmen die Kinder, mittlerweile selbst im fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt, Autorität und müssen nicht selten Entscheidungen für ihre Eltern treffen, die deren Wohl dienen sollten. Eine endgültige Verabschiedung aus der generationalen Gebundenheit, wie Sie in dem Spruch „Mutter ein Leben lang hast du für uns gesorgt, jetzt da du alt und krank bist, kannst du endlich für dich selbst sorgen“ zum Ausdruck kommt, irritiert sehr. Mit ihr würde zwar der Selbstbestimmung des Individuums Rechnung getragen, aber mit einer solchen Einstellung würden wir an den Grundfesten unserer Zivilisation mit ihrer solidarischen generationalen Gebundenheit rütteln. Die Gebundenheit zwischen den Generationen manifestiert sich, so Sloterdijk (1996), in Form von Schuld der Jüngeren gegenüber den Älteren in Form von Zeugungsschuld und Schöpfungsschuld, Austragungsschuld, Stillschuld, Nahrungsschuld, Erziehungsschuld. Schuld meint hier jedesmal das Band, durch das die Nachkommen an die Vorleistungen der älteren Generationen gebunden sind, ein interessanter bindungstheoretischer Aspekt, der im höheren Lebensalter

besondere Bedeutung gewinnt. Modernität bedeute in generationenlogischer Sicht nichts anderes als die Heraufkunft des entschuldeten, entpflichteten und sich selbst genießenden Individuums. Das Kind werde zum Träger von Geburtsrechten die es zu Eigenleben, Eigensinn und Eigenverbrauch disponieren. Individuum sein heißt heute das Ausleben oder zu Ende leben zu seiner Sache machen und Leben insgesamt als Endverbrauch von Lebenschancen zu inszenieren. Wir erleben derzeit ja hoffentlich ein breites kritisches Umdenken, hoffentlich nicht zu spät.

Kinder überleben in der Regel diejenigen, denen sie ihr Leben, mit allen Sonnen- und Schattenseiten, verdanken und die ihnen ihre Welt vererben. Aufgrund generationaler Verbundenheit werden immer noch über 80 Prozent der pflegebedürftigen Menschen in Familien, vornehmlich von Töchtern und Schwiegertöchtern, gepflegt. In ihren Leistungen kommt die dankbar-schuldhafte Bindung der Kinder an ihre Vorfahren zum Ausdruck.

Sie müssen sich von immer noch erwarteten Wunscherfüllungen durch die Eltern verabschieden. Es ist zu betrauern, dass manche Wünsche nicht erfüllt wurden. Nicht selten werden in Pflegebeziehungen alte Rechnungen beglichen, sei es im Sinne der Dankbarkeit als Wiedergutmachung oder auch als Rache. Gelingt es den Kindern, die Autorität als »Autorität überhaupt« im Arendt'schen Sinne zum Wohle der Eltern auszuüben, sprechen Gerontologen von »filialer Reife«, ein Entwicklungsschritt, der für viele im fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt zu vollziehen ist, nicht selten verbunden mit alten und neuen inneren Konflikten.

Aktuelle gesellschaftliche Perspektiven

Derzeit können wir erleben, wie der populistische Ruf nach Autoritarismus dort am lautesten ertönt, wo sich viele Menschen von denen verlassen fühlen, die den einst gemeinsam geteilten angestammten Lebensraum verlassen haben und nur wenige Fremde dazu gekommen sind. Mit der Abwanderung und mit zunehmender Ökonomisierung aller Lebensbereiche geht die Zerschlagung traditioneller Strukturen und haltgebender Normen und Werte einher. Die Zurückbleibenden wünschen sich den Erhalt des Vertrauten oder die Wiederherstellung des Verlorenen, oft verbunden mit dem Wunsch nach einer starken Autorität, die das Ohnmachtsgefühl aufhebt, nationale Gruppenidentität vermittelt und sichert und das bedrohliche Gefühl abgehängt zu sein

beenden kann. Dies gilt nicht nur für Ostdeutschland, sondern zum Beispiel auch für die ländlichen Gebiete Großbritanniens und den sogenannten Rostbelt in den Vereinigten Staaten, der zwischen den beiden amerikanischen Küsten liegt.

Cornelia Koppetsch (2019) hat in ihrem Buch „Die Gesellschaft des Zorns“ analysiert, dass diese Globalisierungsverlierer den Globalisierungsgewinnern gegenüber stehen, die von Trump als Elite bezeichnet werden und zu der nicht nur die Wirtschaftsbesitzer, sondern auch Kultur- und Medienschaffende, Wissenschaftler und Intellektuelle gehören, also wir, die von der Internationalisierung profitieren, für offene Grenzen sind, Englisch sprechen können, ihre eigenen Privilegien aber sichern und sich durch schwer zu überwindende kulturelle Hindernisse abgrenzen, zum Beispiel indem wir in gentrifizierten Stadtvierteln leben und unsere Kinder nicht in öffentliche Krippen und Problemschulen, sondern in private oft internationale Einrichtungen schicken. Dagegen suchen die Verlierer Schutz bei Gewohntem und bei Autoritäten.

Die vorherrschende Ideologie der sogenannten Elite in westlichen Gesellschaften fördert und fordert ständig die Selbstbestimmung des Individuums, angefangen von der Bestimmung des Geschlechtes bis hin zur selbst inszenierten Gestaltung des eigenen Todes. Subjekte wurden von allgemein geltenden gesellschaftlichen Normen weitgehend und zunehmend entbunden, damit aber auch in die entsolidarisierte Selbstverantwortung entlassen. Diese Individualisierung wird durch die heute gesellschaftlich erwartete Singularisierung zugespitzt, dem „komplizierten Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit“ (Reckwitz, 2017 S. 9).

Diese Entwicklung wird von einem entstehenden Kulturkapitalismus, der digitalen Medientechnologie und einer „Authentizitätsrevolution“ getragen. (o.a. S.19) Sie ermöglicht zum Beispiel durch Datentracking einzigartige Nutzer- und Konsumerprofile oder durch Gentechnologie die Möglichkeiten individualisierter Medizin.

„Der hohe Besonderheits- und Selbstentfaltungsanspruch des Lebens“ ist zugleich aber auch ein „systematischer Enttäuschungsgenerator“ (o.a. S. 22). Die gesellschaftliche Autorität übt den Zwang zur Selbstbestimmung des Individuums aus. Gleichzeitig aber steht der Einzelne gesellschaftlichen Entwicklungen und technologischen Kräften immer ohnmächtiger gegenüber. Er kann sie immer weniger verstehen und beeinflussen, er muss vertrauen können. Damit sind wir bei einer Kategorie der frühkindlichen

Entwicklung, der Entwicklung von Urvertrauen.

Die Philosophin Martha Nussbaum sagte in einem ZEIT-Interview am 13.1.2019: „Die Angst herrscht heute gleich zweifach monarchisch. Zum einen lässt sie die Ängstlichen nach starken Machthabern suchen, die wie Könige Schutz und Sicherheit versprechen, keine Zeit mit Debatten und Informationen verlieren wollen und von oben herab ansagen, was richtig und falsch ist. Aber zum andern verwandelt die Angst auch Individuen in Herrscher, die andere von oben herab herumkommandieren wollen. Wie es jedes neugeborene Kind tut, das die Erwachsenen befehligt... Das Politische beginnt, wo ein Leben beginnt. Die Angst ist nach der Geburt unsere erste Erfahrung. Die menschliche Entwicklung fängt damit an, dass wir nach den Monaten der angenehmsten Fürsorge im Mutterbauch plötzlich hilflos und ohnmächtig zur Welt kommen. Wir sind die einzigen Lebewesen, die fast ein Jahr lang einfach daliegen, anstatt aufzustehen und mitzuhelfen. Das ist die Quelle unserer Angst. Das Baby kann nichts anderes tun, um seine elementaren Bedürfnisse zu stillen, als zu schreien, damit jemand es füttert, wärmt, bekleidet, tröstet. Sigmund Freud, der Vater der Psychoanalyse, hat das Baby deshalb „Seine Majestät“ genannt. Der römische Dichterphilosoph Lukrez hat im ersten Jahrhundert vor Christus in dieser Hilflosigkeit des nackten Neugeborenen die Quelle aller Politik erkannt. Wir lernen im Laufe der Kindheit erst nach und nach, uns nicht wie Könige zu benehmen, sondern die Bedürfnisse und Interessen der anderen zu respektieren. Aber die erste Angst ist überaus machtvoll, sie begleitet uns ein ganzes Leben lang, und besonders in der Todesangst zeigt sie, wie stark sie uns beherrschen kann.

...Es braucht eine Weile, bis ein Kind begreift, dass die Eltern nicht seine Sklaven sind. Wir lernen in einer demokratischen Kultur, unserem ersten Narzissmus Grenzen zu setzen, uns für andere zu öffnen und füreinander Mitgefühl und Respekt zu empfinden. Die Demokratie beruht auf solcher Wechselseitigkeit, auf den Beziehungen unter Gleichen. In Demokratien versteht jeder jeden anderen als ebenso verletzlich, wie er selbst es ist. Jeder braucht Schutz und bietet Schutz. ...

In meinen Augen ist eine Gesellschaft erstrebenswert, in der die Bürgerinnen und Bürger wissen, dass ihre eigene Zukunft in den Händen der anderen liegt, und in der sie zugeben, dass sie von Geburt an bedürftig und verletzlich sind.“

Die Selbstbestimmung des Individuums und seine eigene Wirkmächtigkeit hängen

letztlich von der Anerkennung des Eingebundenseins in Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten ab. Wir streben lebenslang nach selbstbestimmter Wirksamkeit und stoßen an Grenzen, die wir zu erweitern suchen. Letztlich muss die Begrenzung der Selbstbestimmung respektiert werden: eine Begrenzung durch Naturgesetze; intrapsychisch durch das Unbewusste; gesellschaftlich vor allem durch die Gesetze des Marktes, die allesamt Autorität ausüben, der wir unweigerlich unterworfen sind.

Dem modernen Menschen entspricht das Selbstbild, er käme schon selbst zurecht, verstünde alles zur Gänze und brauche keine bevormundenden Autoritäten. „Das aber ist die eigentliche Wurzel des modernen Selbstermächtigungs-Populismus: die Unfähigkeit, zu vertrauen...der moderne Populismus hat die Misstrauensannahme erheblich erweitert und auf alles bezogen, was nicht Teil der eigenen gefühlten Wirklichkeit ist.“ (Lütjen FAZ 7.1.2019 S. 5) Der französische Soziologe Daniel Bensaid spricht von einem „autoritären Individualismus“, jedem seine eigene Wahrheit. Dabei entwickelt sich die Welt „immer stärker in eine Richtung, die permanent neue Inseln der Hochspezialisierung entstehen lässt und auch notwendig macht.“ (o.a.) ohne uns der Autorität dieser Spezialisten vertrauensvoll zu unterwerfen ist Leben aber nicht möglich.

Schließlich müssen wir die Begrenzung des vom Menschen entwickelten technisch Machbaren in einem bedrohten Ökosystem anerkennen. Bewusste Verantwortung für dieses System als Grundlage menschlichen Lebens erfordert Demut (vgl. H. Böhme, 2003).

Um die Trauerarbeit über unsere nicht selbst- sondern fremdbestimmte Begrenztheit, die Anerkennung von Naturgesetzen und eines Unbewussten, das uns nicht Herr im eigenen Hause sein lässt, kommen wir letztlich nicht herum. Die Entwicklung der Selbstbestimmung bleibt an die Anerkennung vorgängiger Autorenschaft anderer gebunden. Am Ende werden wir nicht sterben, sondern genau genommen werden wir gestorben werden, hoffentlich in einer Situation, in der wir uns wohlmeinenden Anderen verbunden fühlen, deren Autorität wir uns vertrauensvoll überlassen können.

Literatur

Arendt, H. (1957) Fragwürdige Traditionsbestände im politischen Denken der Gegenwart. Vier Essays. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt

- Böhme, G. (2003) Leibsein als Aufgabe: Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht von Gernot Böhme Die Graue Edition, Kusterdingen
- Flasch, K. (2004) Eva und Adam. Wandlungen eines Mythos. Verlag C.H. Beck, München
- Freud, S. (1905) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, 33-72
- Freud, S. (1910) Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie. GW VII, 104-115
- Heuft, G. (1994) Persönlichkeitsentwicklung im Alter-ein psychologisches Entwicklungsparadigma. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 27: 116-121
- Koppetsch, C. (2019) die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter. Transcript Verlag, Bielefeld
- Kristeva, J. (2014) Dieses unglaubliche Bedürfnis zu glauben. Psychosozial-Verlag, Giessen
- Mieth, D. (2008) Grenzenlose Selbstbestimmung. Patmos, Düsseldorf
- Money-Kyrle, R. (1971) The Aim of Psychoanalysis. International Journal of Psychoanalysis, 52 (1), S. 103-106
- Nussbaum, M. (2018) The Monarchy of Fear. Simon & Schuster, New York
- Reckwitz, A. (2017) Die Gesellschaft der Singularitäten. Suhrkamp, Berlin
- Schiller, F. Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaichen Urkunde. Schiller sämtliche Werke Band 1
- Sloterdijk, P. (1996) Alte Leute und letzte Menschen. Notiz zur Kritik der Generationenvernunft. In Tews, H.P. u.a. (Hrsg.) Altern und Politik, Bibliomed, Melsungen
- Winnicott, D.W. (1985) Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart: Klett-Cotta